

**Der Brief des Bischofs Samuel Gobat von Jerusalem  
an den Kaiser Theodoros II. von Äthiopien  
vom 28. November 1865**

von

Karl Heinrich Rengstorf

Im Jahre 1863 kam es zwischen dem Kaiser Theodoros (Tēwodros) II. von Äthiopien und England zu einem ebenso eigenartigen wie langwierigen und folgenreichen Konflikt. Er führte schließlich dazu, daß die englische Regierung im Winter 1867/68 ein Expeditionskorps unter dem General Sir Robert Napier entsandte. Dieser schlug nach einem Marsch in das Innere des Landes das Heer des Kaisers, das infolge innerer Wirren des Reiches in seiner Zahl und in seiner Kampfmoral geschwächt und überdies völlig unzureichend bewaffnet war, am 10. April 1868. Drei Tage später machte der Kaiser, der sich zur Verteidigung in die starke Bergfestung Maqdalā zurückgezogen hatte, durch einen Pistolenschuß in den Kopf seinem Leben selbst ein Ende, als die Engländer über die Mauern in die Festung einbrachen und er erkannte, daß nicht bloß jeder weitere Widerstand sinnlos war, sondern daß er auch das Spiel seines Lebens verloren hatte<sup>1</sup>. Für Äthiopien bedeutete dieser Ausgang des Konfliktes den Beginn einer langen Zeit schwerer Machtkämpfe und geradezu anarchischer Zustände, die das Land an den Rand des Untergangs brachten<sup>2</sup>. Erst nach zwei Jahrzehnten, unter Kaiser Menilek II., kam es langsam zu einer Besserung der Verhältnisse sowohl im Innern als auch nach außen sowie in deren Folge zur Überwindung der Krise.

Auf den Konflikt zwischen Theodoros II. und der englischen Königin Victoria und seine Gründe braucht für jetzt nicht des näheren eingegangen zu werden, zumal darüber, soweit es sich als nötig erweist, ohnehin später an seinem Ort noch zu sprechen sein wird. Ebensowenig bedarf es schon an dieser Stelle einer Beschäftigung mit der Persönlichkeit des Kaisers mit Einschluß seines Charakters, seiner Anschauungen und Ziele und seiner Regierungsmethoden; auch dazu wird, soweit es die Sache erfordert, zu gegebener Zeit das Wichtigste gesagt werden. Zunächst genügen einige allgemeine Bemerkungen, was das eine wie das andere betrifft.

<sup>1</sup> Die einzelnen Berichte über die englische Expedition finden sich jetzt zitiert bei A. M. Honeyman, *Letters from Magdala and Massawa* = Bulletin of the John Rylands Library 44 (1962) 350-59; dazu noch J. Bechtinger, *Ost-Afrika. Erinnerungen und Miscellen aus dem abessinischen Feldzuge* (Wien 1870).

<sup>2</sup> Zu den historischen Perspektiven von Maqdalā vgl. S. Rubenson, *Some Aspects of the Survival of Ethiopian Independence in the Period of the Scramble for Africa* = University College ('Addis 'Abbabā) Review 1 (1961) 8-24.

In der populären Literatur erscheint Theodoros II. als Halbwilder und als Typus eines habgierigen, jähzornigen und blutdürstigen Tyrannen, ja als eine Gestalt mit geradezu teuflischen Zügen, auch wenn zugegeben wird, daß er in seinen jüngeren Jahren weit überdurchschnittliche Anlagen erkennen ließ und aktiv am kirchlichen Leben teilnahm. In diesem Bilde wirken sich mit Sicherheit Ressentiments aus, die ihren Grund in den peinlichen Demütigungen haben, die sich eine Anzahl europäischer Christen von seiten des Kaisers in seinen letzten Lebensjahren hat gefallen lassen müssen. Diese Ressentiments sind verständlich; aber sie haben zur Folge, daß der Kaiser mit Maßstäben gemessen wird, die ihm nicht gemäß sind. Vor allem wird dabei nicht berücksichtigt, daß der Kaiser ein Kind seines Volkes, daß er nur in langen und schweren Kämpfen zu seiner Stellung gekommen und daß er zwar ein Christ, aber eben kein europäischer Christ war. Es wird aber auch nicht einmal die Frage gestellt, ob er überhaupt in der Lage war, auf ein kolonialistisches oder auch scheinbar kolonialistisches Verhalten einer europäischen Macht anders zu reagieren, als er es im Falle seines Konflikts mit England getan hat. Nicht von Europa, sondern — wie er es beanspruchen kann — von Äthiopien her betrachtet, stellt sich deshalb das Bild Theodoros' II. von vornherein anders dar, als es die populäre Literatur darbietet. Es wird nicht frei von entstellenden Flecken und Schatten; aber es wird sachlicher und damit auch gerechter, vollends wenn man bedenkt, daß dieser Kaiser zu den unabdingbaren Voraussetzungen des modernen Äthiopien gehört und weit darüber hinaus zu den Voraussetzungen der jüngsten Entwicklungen in ganz Afrika. Eine objektive Geschichtsschreibung wird deshalb auch nicht darum herumkommen, ihm zuzugestehen, daß er im Rahmen seiner Verhältnisse und Möglichkeiten »ohne Zweifel ein großer Mann« war<sup>3</sup>.

Was nun den Konflikt selbst betrifft, so kann es bei dem Hinweis sein Bewenden haben, daß sich der Kaiser durch die englische Königin tief

---

<sup>3</sup> So E. Littmann, *Abessinien* (Hamburg 1935) 62. Zur historischen Orientierung vgl. u. a. A. H. M. Jones-E. Monroe, *A History of Ethiopia* (Oxford 1955) 128–34; E. Ullendorff, *The Ethiopians. An Introduction to Country and People* (London 1960) 83–89; Cz. Jeśman, *The Ethiopian Paradox* (London-New York-Nairobi 1963) 60 s. Chroniken der Zeit Theodoros' II. wurden publiziert von E. Littmann [*The Chronicle of King Theodore of Abyssinia*, I (Princeton 1902; nur amharischer Text); it. Übers. v. M. M. Moreno: *Rass. stud. et.* 2 (1942) 143–80], C. Mondon-Vidailhet [*Chronique de Théodoros II, Roi des Rois d'Éthiopie (1853–1868), d'après un manuscrit original. Texte amharique et traduction française*. I–II (Paris 1905)] und L. Fusella [*La Cronaca dell'Imperatore Teodoro II di Etiopia* (Neapel 1957–59)]. Vgl. auch J. M. Flad, *Zwölf Jahre in Abessinien oder Geschichte des Königs Theodoros II. und der Mission unter seiner Regierung* I–II = Schriften des Institutum Judaicum zu Leipzig 12/13–14/15 (Leipzig 1887); das Werk ist insgesamt dreimal erschienen: das erste Mal 1869 in Basel bei C. F. Spittler (in einem Band), ein zweites Mal 1877 in Leipzig bei Dörffling & Francke (in zwei Bänden) und das dritte Mal 1887 in der Schriftenreihe des Institutum Judaicum (in zwei Bänden). Diese Erinnerungen Flads sind von H.-G. Feller (s. Anm. 4) benutzt.

gekränkt fühlte, weil sie selbst bzw. weil ihre Regierung einen persönlichen Brief von ihm an sie nicht beantwortet hatte<sup>4</sup>. Er hatte als Souverän und als Christ die Freundschaft und die Hilfe einer christlichen, und zwar einer protestantischen, Herrscherin erbeten und fühlte sich nun mit Recht mißachtet. Seine Enttäuschung war um so größer, als er sich nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch kirchlich einiges von seinem Briefe erhofft hatte. Unglücklicherweise war es etwa gleichzeitig zu schweren Spannungen zwischen dem Kaiser und einigen christlichen Glaubensboten gekommen, die durch die Vermittlung des anglikanischen Bischofs Dr. Samuel Gobat von Jerusalem, eines gebürtigen Schweizers<sup>5</sup>, und in Verbindung mit der anglikanischen *Church Missionary Society* in London einige Jahre zuvor, sogar unter lebhafter Zustimmung des Kaisers, im Lande eingetroffen waren und, zunächst unter durchaus günstigen Vorzeichen, eine vielseitige evangelistische Wirksamkeit hatten beginnen können. Unter ihnen waren auch mehrere Brüder aus der Pilgermission von St. Chrischona bei Basel, z. T. mit Familie, darunter auch Johann Martin Flad, von dem im folgenden immer wieder die Rede sein wird, mit Frau und Kindern<sup>6</sup>. Was an Berichten über diese Spannungen erhalten ist, stellt es außer Frage, daß sie zu einem erheblichen Teile durch Unüberlegtheiten und Ungeschicklichkeit einiger Missionare entweder überhaupt verursacht oder aber doch mitverursacht wurden, Handlungen, die nur aus Mangel an Einsicht der Missionare in ihre Situation zu erklären sind<sup>7</sup>. Mag das einmal geweckte Mißtrauen des Kaisers gegen die Missionare dann auch noch durch geschickte Intrigen von dritter Seite geschürt sein<sup>8</sup> — bei der ganzen Art des Kaisers konnte es nicht ohne weitreichende Folgen bleiben, wenn er sich nun abermals durch europäische Überheblichkeit brüskiert fand<sup>9</sup>, und dies noch dazu durch Europäer, die ebenfalls mit England verbunden waren. Von hier aus erklärt es sich denn doch wohl auch, wenn der Zorn des Kaisers den englischen Konsul Ch. D. Cameron und die Missionare in

<sup>4</sup> Übersetzung des Briefes bei H.-G. Feller, *Martin Flad. Ein Leben für Abessinien* (Gießen-Basel 1936) 78f. (in der Folge zitiert: Feller). Die Übersetzung auch bei J. M. Flad, *60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien* (Gießen-Basel 1922) 121–23.

<sup>5</sup> Über Gobat vgl. [Heinrich W. J. Thiersch,] *Samuel Gobat, Evangelischer Bischof in Jerusalem. Sein Leben und Wirken, meist nach seinen eigenen Aufzeichnungen* (Basel 1884); [Heinrich W. J. Thiersch,] *Samuel Gobat, missionnaire en Abyssinie et évêque à Jérusalem. Sa vie et son œuvre. Traduit librement de l'allemand par Aug. Rollier* (Basel 1885); Th. Schölly, *Samuel Gobat, evangelischer Bischof in Jerusalem* (Basel 1900); vgl. auch S. Pankhurst, *Ethiopia. A Cultural History* (Woodford Green/Essex 1955) 441–52; St. Chojnacki, *Some Notes on Early Travellers in Ethiopia* = University College ('Addis' Abbabā) Review 1 (1961) 82b–85a. Vgl. noch Anm. 28.

<sup>6</sup> Über die von St. Chrischona aus getriebene »abessinische Mission« vgl. Fr. Veiel, *Die Pilgermission von St. Chrischona 1840–1940* (Basel 1941) 73ff.

<sup>7</sup> Vgl. darüber die Mitteilungen bei Feller 81ff.

<sup>8</sup> Vgl. Feller 83f.

<sup>9</sup> Vom Psychologischen her ist es gleichgültig, ob mit Recht oder nicht.

derselben Weise traf und zu ihrer gleichartigen Behandlung führte, als ob sie eine homogene feindliche Gruppe wären, obwohl die ihnen vorgeworfenen »Vergehen« ganz verschiedener Art waren und unter sich nicht in einem Zusammenhang standen.

Über die Repressalien, denen die Genannten fünf Jahre lang ausgesetzt waren und die nicht selten die Grenze des Tragbaren erreichten, gibt es Berichte verschiedener Art, darunter solche des bereits erwähnten Christhona-Bruders Johann Martin Flad und seiner Frau Pauline Flad. Der Bericht von Frau Flad liegt in einem Tagebuch vor, das sie während der zweiten Hälfte der Gefangenschaft vom Frühjahr 1866 an geführt hat; es umfaßt also auch die Zeit, in der sie von ihrem Manne getrennt war, weil ihn der Kaiser im April 1866 unter Einbehaltung seiner Frau und seiner Kinder mit einer abermaligen persönlichen Botschaft an die Königin nach England gesandt hatte, eine Reise, von der er erst nach mehr als einem Jahre zurückkehrte<sup>10</sup>. Nach diesen Berichten ist es den Gefangenen zu verschiedenen Zeiten recht unterschiedlich ergangen. Zeitweise wurden sie sehr unwürdig behandelt, und mehrfach standen sie in unmittelbarer Todesgefahr. Es gab aber immer wieder auch Perioden, in denen es ihnen den Umständen nach leidlich ging. Bemerkenswert ist unter allen Umständen die Haltung des Kaisers in der letzten Zeit. Unmittelbar vor der Befreiung, als schon alles für den Kaiser verloren war, drängten die Höflinge bei ihm auf die Exekutierung der Gefangenen. In dieser Situation stellte sich der Kaiser vor sie und ließ ihnen nichts geschehen. So hat er ihnen letztlich noch selbst das Leben gerettet<sup>11</sup>.

Recht eigenartig ist auch die unmittelbare Vorgeschichte der Sendung Martin Flads nach England durch den Kaiser, von der gerade eben schon die Rede war. Flad selbst berichtet darüber etwa wie folgt<sup>12</sup>: Sobald die englische Regierung von der mißlichen Lage ihres Konsuls Cameron und der übrigen europäischen Gefangenen im Gewahrsam des Kaisers Theodoros erfahren habe, seien von ihr energische Schritte zu ihrer Befreiung eingeleitet worden; auch habe sie keine Kosten gescheut, um die Freilassung der Gefangenen so schnell wie möglich zu erreichen. Schon im Juni 1864 sei ein Abgesandter namens H. Rassam<sup>13</sup> mit zwei Begleitern in Massaua (Meşwā oder Maşwā) eingetroffen, um dem Kaiser ein eigenhändiges Schreiben seiner Königin mit der Bitte um Freigabe der Gefangenen sowie Geschenke zu überbringen. Der Gesandte habe sich sofort brieflich an den Kaiser gewandt, um eine Audienz zu erhalten; indes habe er, auch auf weitere Schreiben hin, keinerlei Antwort bekommen. Erst Ende 1865 habe

<sup>10</sup> Vgl. Feller 101f., 119ff.

<sup>11</sup> Vgl. Feller 152f.

<sup>12</sup> Vgl. Feller 98ff.

<sup>13</sup> Von ihm stammt der zweibändige Bericht *Narrative of the British Mission to Theodore, King of Abyssinia. With Notices of the Countries traversed from Massauah through the Soudan, the Amhara and back to Annesley Bay from Magdala I–II* (London 1869).

Sire

Hearing from time to time of Your Majesty's  
Kindness to the men, whom I sent to you some years ago  
to teach your people useful arts and Knowledge, viz. Bender  
Waldmeyer, Kienlin &c. I take a favourable opportunity  
to thank you for such Kindness and to send you my blessing  
with the assurance that I continually pray for Your Majesty  
that, as God has made you a mighty King on earth; He may  
give you grace to rule in his fear and love, in justice  
and mercy, that you may also obtain mercy through  
our Lord and Saviour Jesus Christ at the great day  
of judgment.

The Bearer of this letter is my friend, Theodore  
Betz, whom I commend to your gracious attention and

protection. He has seen the distress of the wife and the young children of Mr Stern and of the other relatives of the English prisoners in your country, especially of Consul Cameron's mother, who had just died of grief before he left England, and moved by compassion he has freely undertaken to go to Abyssinia, to supplicate Your Majesty to be merciful to Messrs Stern, Cameron, Rosenthal &c. to forgive them their offences, as you pray that God may forgive you, and to set them at liberty, that they may bless you.

Mr Theodore Beck has nothing to do with the Queen or her government; it is from christian love and benevolence that he undertakes this long and perilous journey, relying on the goodness of God and on Your Majesty's magnanimity for a free pardon; therefore I cordially unite with him in entreating your Majesty, for my sake, as a servant of God,

may, for the sake of the Lord Jesus Christ, to show mercy to those  
prisoners and to let them go free; that the cry of their poor relatives  
and children may not ascend to heaven against Your Majesty.  
The greatest glory of a King is to show mercy and to dry up the  
tears of the innocents.

Again commending my friend Theodore Beki to Your  
Majesty's favourable and gracious attention

I remain  
Sire

Your Majesty's most dutiful, most humble  
and most obedient servant

Jerusalem 28<sup>th</sup> Nov. 1815

S. Anjel Hierosol  
Samuel Gobat

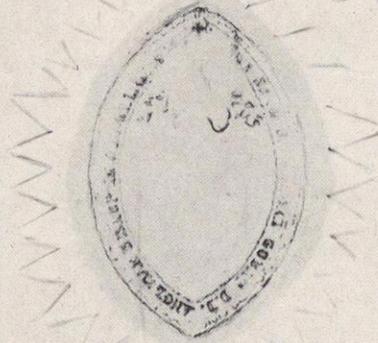


Abb. 3: Seite 3 des Briefes

To  
His Imperial Majesty  
Theodoros  
Emperor of Abyssinia

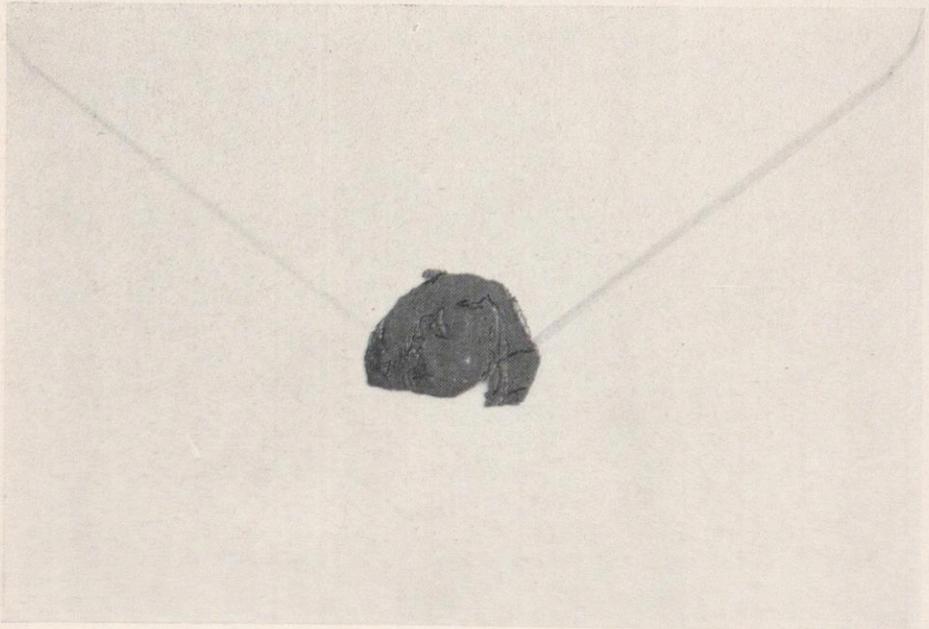


Abb. 4: Vorder- und Rückseite des Umschlages



Abb. 5: Kaiser Theodoros II. von Äthiopien (1855–68)  
nach einer zeitgenössischen Handzeichnung in: J. M. Flad,  
*Zwölf Jahre in Abessinien oder Geschichte des Königs Theodoros II. und der Mission  
unter seiner Regierung*, Band II =  
Schriften des Institutum Judaicum zu Leipzig 14/15 (Leipzig 1887)



ihn der Kaiser ganz plötzlich wissen lassen, er möge bei ihm erscheinen. Daraufhin sei die Gesandtschaft aufgebrochen und am 18. Januar am Hofe glänzend empfangen worden; auch seien alle Gefangenen freigelassen und Rassam übergeben worden, um mit ihm zusammen das Land zu verlassen. Der Kaiser habe aber dann angefangen, neue Bedingungen zu stellen, und unmittelbar nach dem Aufbruch zur Ausreise, dessen Termin der Kaiser selbst festgesetzt habe, seien die Gefangenen erneut ergriffen, in Ketten gelegt und zum Kaiser zurückgebracht worden. Darüber hinaus seien nun aber auch die englischen Gesandten, als sie sich bei dem Kaiser verabschieden wollten, festgenommen, entehrend behandelt und ihres Eigentums beraubt und später sogar ebenfalls mit Ketten gebunden worden. Das alles berichtet Flad indessen nicht, ohne verschiedene Male zu betonen, der Kaiser habe für Rassam eine ausgesprochene Sympathie an den Tag gelegt und ihm mehrfach sein Wohlwollen zu erkennen gegeben, und zwar bis zuletzt, d. h., bis hin zur Befreiung und zum Selbstmord des Kaisers. Über seine eigene Aufgabe als Gesandter nach England sagt Flad selbst, der Kaiser habe dem, was er durch sein völkerrechtswidriges Verfahren mit der englischen Gesandtschaft bezweckte, durch eine persönliche Intervention in London noch besonderen Nachdruck verleihen wollen. Er wünschte eben, von der englischen Regierung mit Handwerkern oder Technikern und mit Gerät versehen zu werden, um politisch und militärisch stärker zu werden, und benutzte die in seinen Händen befindlichen Europäer im Stile seines Landes als Geiseln, um möglichst viel zu erreichen.

Dies Verhalten des Kaisers wird nur derjenige merkwürdig finden, der es mit europäischen Augen betrachtet und nicht bedenkt, welcher Vorteile sich der Kaiser von seinem Standpunkt aus beraubt hätte, wenn er keinen Gebrauch von der Möglichkeit gemacht hätte, sich mittels des Faustrechtes zum Beherrscher einer bereits ziemlich verfahrenen Situation zu machen — vollends, da er sich doch für einen schwer Gekränkten hielt, der eine entsprechende Wiedergutmachung erwarten könne. In Verbindung hiermit wird in gewisser Weise auch verständlich, wenn sich der Kaiser zu seiner Intervention in London ausgerechnet Martin Flads bediente. Nach den bereits zitierten Berichten von ihm selbst wie von seiner Frau war der Kaiser ihm von jeher wohlgesinnt gewesen und hatte ihm früher mehrfach Beweise für sein Wohlwollen und für sein Vertrauen gegeben. Aus diesem Grunde darf es auch bestenfalls als ein Nebenmotiv für seine Wahl zum Gesandten gelten, daß der Kaiser seine Frau und seine drei Kinder als Unterpfand für eine schnelle Abwicklung seines Auftrags und vor allem auch für seine Rückkehr in die Gefangenschaft behalten konnte<sup>14</sup>.

Was nun aber in jedem Falle rätselhaft bleibt, das ist der plötzliche Umschwung in der Haltung des Kaisers gegenüber der Gesandtschaft der Königin Victoria im Dezember 1865, nachdem er sie nicht weniger als

<sup>14</sup> Flad zitiert selbst eine entsprechende Äußerung des Kaisers ihm gegenüber [*Zwölf Jahre in Abessinien* (s. Anm. 3) II 3, Anm. 1]; vgl. auch Feller 101.

achtzehn Monate lang nicht einmal der Kenntnisnahme gewürdigt hatte. Martin Flad berichtet<sup>15</sup>, der Kaiser habe bei dem Empfang der Delegation bei Hofe Rassam als ihren Anführer mit Geschenken geradezu überhäuft. Er stellt das lediglich fest, gibt aber nicht auch einen plausiblen Grund für den überraschenden Wandel in der Haltung und dem Verhalten des Kaisers an. Erstaunlicherweise ist auch zwischen den Zeilen nichts zu finden, was man dahingehend verstehen oder deuten könnte, daß es nüchterne realpolitische Überlegungen waren, die den Kaiser dazu veranlaßten, seine Praxis so plötzlich und so gründlich zu revidieren. Der ganze Vorgang wird sogar noch undurchsichtiger, wenn man auch in Rechnung stellt, daß der Kaiser ja wenige Wochen später seinen Standpunkt erneut radikal änderte und nicht nur alle seine Zusagen bezüglich der Gefangenen annullierte, sondern nun auch zu neuen und noch umfassenderen Repressalien gegenüber der englischen Regierung griff. Nicht einmal die Annahme, hier habe das Temperament des Kaisers den Ausschlag gegeben, reicht zur Erklärung aus. Mag der Kaiser wirklich leidenschaftlich und schwankend und deshalb oft unberechenbar gewesen sein — er hat es mit Sicherheit verstanden, klug und geschickt zu handeln, zumal es ihm an Klugheit wie an Geschick nicht gefehlt hat<sup>16</sup>. Es müssen also doch wohl ganz außergewöhnliche Umstände gewesen sein, die den Wechsel in Stimmung und Verhalten des Kaisers kurz vor Jahresende 1865 bewirkt haben, Umstände, die jedenfalls für den Kaiser selbst den Charakter des Außergewöhnlichen gehabt haben.

Wahrscheinlich bietet die Lösung dieses Rätsels der persönliche Brief des bereits genannten Bischofs Dr. Samuel Gobat von Jerusalem, dessen Original erst kürzlich wieder aufgetaucht ist. Es handelt sich um ein bischöfliches Handschreiben an den Kaiser, das vom 28. November 1865 datiert und mit dem großen bischöflichen Papiersiegel Gobats versehen ist<sup>17</sup>. Auch der Umschlag ist erhalten und mit ihm wenigstens der obere Teil des (erbrochenen) Briefsiegels. Ausweislich seines Inhalts ist das Schreiben seinem kaiserlichen Empfänger durch einen persönlichen Kurier des Bischofs von Jerusalem aus zugestellt worden. Es sollte seine Bestimmung unter allen Umständen bis Mitte Dezember 1865 erreicht haben, und zwar um so gewisser, als dem Absender bei der Lage der Dinge sehr viel daran liegen mußte, daß der Brief sehr schnell in die Hände des Kaisers kam. Leider hat sich bis heute nicht feststellen lassen, wie der Brief die Katastrophe des Kaisers im April 1868 hat überstehen können und auf welche Weise er überhaupt nach Deutschland und in den Handel<sup>18</sup> gekommen ist.

<sup>15</sup> Vgl. Feller 99 (Erinnerung Flads).

<sup>16</sup> Vgl. dazu Littmann, *Abessinien*, 61f.

<sup>17</sup> Vgl. die beigegebenen Abbildungen. Die Inschrift des Siegels lautet: THE SEAL OF SAMUEL GOBAT D.D. ANGLICAN BISHOP IN JERUSALEM 1846.

<sup>18</sup> Der Brief wurde auf der 44. Buch- und Graphik-Versteigerung des Buch- und Kunstantiquariats Wolfgang Brandes (Braunschweig) am 8. April 1964 unter Nr. 3138 versteigert und von mir erworben. Nachforschungen nach seiner Herkunft sind eingeleitet, haben aber bis jetzt nichts ergeben.

Eine deutsche Übersetzung dieses Briefes findet sich in der anonymen Biographie Samuel Gobats von H. W. J. Thiersch<sup>18a</sup>. Seine Bedeutung für die vorübergehende Freilassung der Gefangenen durch den Kaiser wird indes weder in aller Form festgestellt noch auch nur angedeutet. Der Biograph wünscht lediglich, seine Leser möchten bemerken, »mit welcher Weisheit Gobat sich für die Gefangenen verwendete und auf Theodoros Gewissen zu wirken suchte«<sup>19</sup>, und es scheint, daß er bei diesem Satz unsern Brief im Auge hat. Für den Leser ist die selbständige Herstellung der Beziehung allerdings dadurch erschwert, daß in der deutschen Übersetzung die Namen der Chrischona-Brüder, auf die es für die Erkenntnis der Situation des Briefes besonders ankommt, nicht genannt sind. Es erscheint daher als sinnvoll, den Brief in seinem originalen Wortlaut zu veröffentlichen und damit den Versuch zu verbinden, ihn in seiner Bedeutung für den Ablauf der letzten Phase des Konflikts zwischen Theodoros II. und der Königin Victoria von England zu würdigen.

Der Brief lautet wie folgt<sup>20</sup>:

(Umschlag)

To  
His Imperial Majesty  
Theodoros  
Emperor of Abyssinia

(Text: Seite 1)

Sire

Hearing from time to time of Your Majesty's kindness to the men, whom I sent to you some years ago to teach your people useful arts and knowledge, viz. Bender Waldmeyer, Kienzlen etc. I take a favourable opportunity to thank you for such kindness and to send you my blessing with the assurance that I continually pray for Your Majesty that, as God has made you a mighty king on earth, He may give you grace to rule in his fear and love, in justice and mercy, that you may also obtain mercy through our Lord and Saviour Jesus Christ at the great day of judgement.

The Bearer of this letter is my friend, Theodore Beke, whom I commend to your gracious attention and

<sup>18a</sup> [Thiersch,] a. a. O., 456 f.

<sup>19</sup> [Thiersch,] a. a. O., 436.

<sup>20</sup> An Orthographie und Interpunktion des Briefes wurde nichts geändert.

(Seite 2)

protection. He has seen the distress of the wife and the young children of Mr Stern and of the other relatives of the English prisoners in your country, especially of Consul Cameron's mother, who had just died of grief before he left England, and moved by compassion he has freely undertaken to go to Abyssinia, to supplicate Your Majesty to be merciful to Messrs Stern, Cameron, Rosenthal etc. to forgive them their offences, as you pray that God may forgive you, and to set them at liberty, that they may bless you.

Mr Theodore Beke has nothing to do with the Queen or her government; it is from christian love and benevolence that he undertakes this long and perilous journey, relying on the goodness of God and Your Majesty's magnanimity for a free pardon; wherefore I cordially unite with him in entreating your Majesty, for my sake, as a servant of God,

(Seite 3)

may, for the sake of the Lord Jesus Christ, to show mercy to those prisoners and to let them go free, that the cry of their poor relatives and children may not ascend to heaven against Your Majesty. The greatest glory of a king is to show mercy, and to dry up the tears of the mourners.

Again commending my friend Theodore Beke to Your Majesty's favourable and gracious attention

I remain

Sire

Your Majesty's most dutiful, most humble  
and most obedient servant

Jerusalem 28th Nov. 1865

S. Angl. Hierosol.  
(Samuel Gobat)

(Siegel)

Der Brief unterscheidet völlig sachgemäß zwei Gruppen von Gefangenen im Gewahrsam des Kaisers. Die erste Gruppe bilden die Chrischona-Brüder, die teils um die Wende 1855/56 (Flad, Mayer, Bender, Kienzlen), teils 1858 (Waldmeier, Staiger, Brandeis) durch Bischof Gobat, der zuvor die Lage hatte sorgfältig erkunden lassen, nach Äthiopien dirigiert worden waren, und zwar mit der Aufgabe, die Bibel zu verbreiten und nach ihrem Inhalt bekanntzumachen bzw. sich der Mission unter den Falaschas, den schwarzen Juden im Lande, zu widmen. Dies Letzte gilt vor allem für die erst 1858 Ausgesandten; doch war auch Flad schon bald ganz in die

Arbeit an den Falaschas übergegangen<sup>21</sup>. Als zweite und besondere Gruppe neben der der Deutschen wird in dem Briefe dann die englische genannt. Hier erscheinen neben dem unglücklichen Konsul Cameron die von London ausgeschickten Falascha-Missionare Stern (seit 1859/60 mit Unterbrechung durch eine Reise nach England im Lande) und Rosenthal (1862 ins Land gekommen). Von ihnen hatte sich vor allem H. A. Stern durch verschiedene grobe Taktlosigkeiten und durch Mangel an Vertrautheit mit der Landessitte das Mißtrauen und den Zorn des Kaisers zugezogen<sup>22</sup>; aber auch Rosenthal war in seinem Verhalten nicht immer genügend überlegt gewesen<sup>23</sup>. So waren diese beiden die ersten aus dem ganzen Kreise der europäischen Missionare, die auf Befehl des Kaisers in Ketten geschlossen wurden<sup>24</sup>.

Auffällig ist natürlich, daß Flad in dem Schreiben überhaupt nicht erwähnt wird. Dabei war er schon seit 1854 mit Bischof Gobat verbunden und von ihm persönlich für den Dienst in Äthiopien gewonnen worden, und außerdem war er auf einer Reise des Bischofs nach Europa im Jahre 1858 dessen Begleiter gewesen und hatte am Ende desselben Jahres in Jerusalem geheiratet. Indes wird es seinen guten Sinn haben, wenn in dem Briefe gerade Flads Name nicht genannt wird. Es darf angenommen werden, daß es sogar von seiten Gobats absichtlich nicht geschah. Die Gründe dafür lassen sich leicht beibringen. Es wurde bereits bemerkt, daß der Kaiser Flad gern leiden mochte und daß er dann und wann Gelegenheit genommen hatte, ihm eine Freundlichkeit zu erweisen oder ihm einen Wunsch zu erfüllen. Hätte sein bischöflicher Mentor nun ihn und hätte er ihn gar mit besonderer Betonung erwähnt, so wäre es möglicherweise dahin gekommen, daß der Kaiser zwar ihn und seine Familie freigelassen, die übrigen Gefangenen aber weiter festgehalten und doch gemeint hätte, er habe dem Bischof einen besonderen Wunsch erfüllt. Dem Bischof mußte aber bei der Lage der Dinge daran liegen, daß der Kaiser nicht nur Flad, sondern alle seine europäischen Gefangenen freiließ — und zwar nicht etwa nur der Gefangenen wegen, sondern auch um des Kaisers selbst willen. Aber darauf wird gleich noch einzugehen sein.

<sup>21</sup> Vgl. darüber Flad selbst bei Feller 66ff. Für die Missionsgeschichte ist Johann Martin Flad (1831–1915) der eigentliche Vater der Falascha-Mission, die er bis zu seinem Tode geleitet hat.

<sup>22</sup> Zudem hatte er ein Buch veröffentlicht, in dem er sich in beleidigender Weise über den Kaiser äußerte: *Wanderings among the Falashas in Abyssinia, together with a Description of the Country and its Various Inhabitants* (London 1862); vgl. auch sein späteres Werk: *The Captive Missionary. Being an Account of the Country and People of Abyssinia, embracing a Narrative of King Theodor's Life and His Treatment of Political and Religious Missions* [London o. J. (1868); deutsche Ausgabe: Kassel 1868].

<sup>23</sup> Vgl. darüber und überhaupt über die Rolle Sterns und Rosenthals in dem Konflikt zwischen dem Kaiser und den Missionaren die Mitteilungen Flads bei Feller 66 und 81ff.

<sup>24</sup> Feller 90.

Der Brief Gobats an den Kaiser läßt erkennen, daß ihm nicht nur die Situation der Gefangenen bekannt war, als er ihm schrieb, sondern auch die Gründe dieser Situation und daß es sich um recht verschiedene Gründe handelte. Die Art und Weise, wie der Bischof gerade auch für Stern und Rosenthal die Nachsicht und die Vergebung des Monarchen erbittet, ist in dieser Hinsicht ebenso aufschlußreich, wie daß er sich nicht veranlaßt fühlt, eine entsprechende Bitte auch wegen der Chrischona-Brüder an den Kaiser zu richten. Er hätte aber wahrscheinlich, auch im Blick auf sein persönliches Verhältnis zu Theodoros II., nicht in dieser Weise geschwiegen, wenn sein Schweigen nicht der Sachlage genau entsprochen hätte. Der Kaiser hatte früher an der Arbeit der Chrischona-Brüder unter den Falaschas ausgesprochenes Gefallen gefunden<sup>25</sup>, und es ist nicht anzunehmen, daß sich daran etwas geändert hatte, als er sie mit den anderen Missionaren gefangensetzen ließ. Dafür spricht auch, daß er Flad auswählte, um für ihn nach England zu gehen. Insofern wirft der Brief doch auch ein gewisses freundliches Licht auf die Chrischona-Brüder und ihr Verhalten<sup>26</sup>.

Nicht weniger wichtig als das alles ist aber eine weitere Seite des Briefes Gobats. In seiner ganzen Art, die Dinge anzugreifen, die dem Bischof am Herzen liegen, setzt er doch auch mit einem Höchstmaß von Wahrscheinlichkeit voraus, daß der Bischof sich darüber klar war, wessen Theodoros sich zu versehen haben würde, wenn er seine Gefangenen nicht bald gutwillig und vollzählig herausgäbe. Dennoch ist nicht damit zu rechnen, daß er sich mit der englischen Regierung abgestimmt hatte, bevor er an den Kaiser schrieb. In dieser Hinsicht ist nicht nur der Versicherung Vertrauen entgegenzubringen, daß der Überbringer des Briefes nicht auch für die englische Regierung reiste. Der Brief gibt sich so, wie er ist, selbst als ein christliches und nicht etwa auch als ein politisches Dokument. Wenn man so will, spricht aus ihm sogar ein Christentum, das um die Ökumenizität alles Christlichen weiß, das in seinem Kern echt ist. Es ehrt den Bischof von Jerusalem, daß er den christlichen Kaiser von Äthiopien in diesem Horizont anspricht, obwohl ihm — auch das läßt der Brief erkennen — bewußt ist, daß der Kaiser sich nicht so verhalten hat und verhält, wie es von einem christlichen Herrscher erwartet werden kann.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß Gobat die Verhältnisse im Reiche des Kaisers Theodoros II. aus eigener Anschauung kannte und daß ihm auch der Kaiser selbst persönlich bekannt war. Ihm waren nicht nur die Natur des Landes und seine wirtschaftlichen und kulturellen Probleme vertraut, sondern auch seine politische und nicht zuletzt auch seine kirchliche Lage. Gobat war 1829 selbst zusammen mit einem anderen Sendboten der *Church Missionary Society* nach Äthiopien gezogen, um an der geistlichen Wiederbelebung der dortigen bodenständigen Kirche

<sup>25</sup> Vgl. dazu Flad selbst bei Feller 73f.

<sup>26</sup> Er setzt im übrigen brieflichen Verkehr zwischen ihnen bzw. Flad und dem Bischof in seinem ersten Teil voraus.

zu arbeiten, und er hatte unter diesem Auftrage trotz erheblicher Schwierigkeiten drei Jahre im Lande gewirkt, Vertrauen gewonnen und manche Frucht sehen und mehr und schönere Früchte erwarten dürfen, bevor er durch neue politische Wirren genötigt war, das Land zu verlassen und das so glücklich begonnene Werk bis auf weiteres in die Hände der eingeborenen Helfer zu legen, die ihm bereits zugewachsen waren<sup>27</sup>. Gobat hat diese drei Jahre immer für die reichste Periode in seinem gesamten Wirken angesehen<sup>28</sup>. Nur von daher ist es zu begreifen, wenn er die Aufgabe, an die er seine erste Liebe gesetzt hatte, stets im Auge behielt und wenn sie ihn beständig nach Mitteln und Wegen ausschauen ließ, die abgebrochene Arbeit wiederaufzunehmen. 1846 wurde er als 47jähriger Bischof in Jerusalem. Damit übernahm er ein Arbeitsfeld, das praktisch die kirchliche Verantwortung für den ganzen Vorderen Orient für ihn einschloß. Nichts ist verständlicher, als daß er seine Blicke erneut nach Äthiopien gehen ließ und mit neuer Intensität bedachte, wie er sein einstiges dortiges Tätigkeitsfeld mit neuem Leben erfüllen könne.

Gobat war von Haus aus Basler Missionar. So war ihm auch bekannt, was seit 1840 in der Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel entstanden war. Auf Grund seiner Kenntnis der Verhältnisse in Äthiopien schienen ihm die dort ausgebildeten Handwerker-Brüder die geeigneten Kräfte zu sein, um nunmehr einen neuen Anfang zu wagen. Verhandlungen, die er 1852 persönlich mit der Leitung der Pilgermission führte, ergaben bald deren Bereitschaft, die angetragene Aufgabe zu übernehmen<sup>29</sup>. So kam es, daß sich bald ein größerer Kreis von Chrischona-Brüdern bereitfand und sich nach kürzerer oder längerer Vorbereitung in Jerusalem in Gruppen auf den Weg machte, um in Äthiopien in die Fußstapfen Gobats zu treten.

Auch das ließ sich der Bischof nicht nehmen, den neuen Sendboten mit aller Sorgfalt den Weg zu bereiten. Die Verhandlungen an Ort und Stelle, an denen zusammen mit einem früheren Mitarbeiter Gobats in Äthiopien bereits Martin Flad beteiligt war und die im Frühjahr 1855 stattfanden, hatten zur Grundlage Briefe des Bischofs, die beide mitnehmen konnten. Es wurde von großer Bedeutung, daß es gerade um diese Zeit dem damals 37jährigen Fürsten Kässä nach langen Kämpfen gelang, sich gegen seine sämtlichen Konkurrenten durchzusetzen und sich durch den höchsten Geistlichen der äthiopischen Kirche, den 'Abuna Salāmā, als Theodoros II. zum »König der Könige« (neguša nagašt) krönen zu lassen und damit in seiner Person die lange zerstörte Einheit des Reiches wiederherzustellen<sup>30</sup>. Gobat kannte den neuen Kaiser von seiner eigenen Tätigkeit im Lande

<sup>27</sup> Vgl. darüber Gobats eigenen ausführlichen Bericht bei [Thiersch,] a. a. O., 123ff.

<sup>28</sup> Vgl. sein *Journal of a Three Years' Residence in Abyssinia in Furtherance of the Objects of the Church Missionary Society* (London 1834; re-edit. 1847).

<sup>29</sup> Vgl. darüber Veiel, a. a. O., 75ff.

<sup>30</sup> Vgl. Littmann, *Abessinien*, 62.

her<sup>31</sup> und setzte auf ihn, der nicht nur klug und dem Fortschritt aufgeschlossen war, sondern sich auch als offen für die kirchlichen Anliegen erwies, große Hoffnungen<sup>32</sup>. Es beruht ohne Frage auf einer alten und vertrauensvollen Bindung zwischen dem nunmehrigen Kaiser und dem nunmehrigen Bischof, wie sie sich auch in einer gewissen Korrespondenz zwischen den beiden ausdrückt<sup>33</sup>, wenn schon im Dezember 1855 Flad und drei weitere Chrischona-Brüder von Jerusalem aufbrechen und im Mai 1856 mit ihrer Arbeit in Äthiopien beginnen konnten<sup>33a</sup>.

Es würde zu weit führen, sollte nun auch noch auf die Arbeitsgrundsätze eingegangen werden, auf die Gobat seine Sendboten verpflichtet hatte, vollends, wenn damit ein Versuch verbunden würde, die Frage zu klären, ob es etwa in dem späteren Konflikt eine Rolle gespielt hat, daß diese Grundsätze nicht immer und nicht von allen Missionaren mit der gleichen Sorgfalt beobachtet wurden. Aber darauf muß doch hingewiesen werden, daß vorgesehen war, daß die Brüder keinerlei kirchliche Funktionen vollziehen sollten, um unter gar keinen Umständen in den Verdacht zu geraten, sie wollten eine Art Nebenkirche ins Leben rufen. Gobat war jeder Art von Proselytismus abhold. Aus diesem Grunde hat er auch keinen von den Brüdern ordiniert<sup>34</sup>; so bewahrte er sie von vornherein auch vor der Versuchung, mehr sein zu wollen als das, wozu sie ausgesandt waren: auf altem christlichen Boden neues Leben anzuregen. Es scheint, daß gerade in dieser Hinsicht zwischen Gobat und dem Kaiser klare Übereinstimmung bestand<sup>35</sup>. Jedenfalls stehen die Anfänge der Arbeit der Chrischona-Brüder in Äthiopien im Zeichen völliger Harmonie zwischen den beiden. Das läßt sich unter anderem dem entnehmen, daß Gobat die Aussendung der ersten Gruppe im Dezember 1855 genau zu dem Zeitpunkt vornahm, zu dem er von dem Kaiser eine entsprechende persönliche Benachrichtigung erhalten hatte<sup>36</sup>.

<sup>31</sup> Es war Gobat gelungen, den Vater des Kaisers von schweren Tobsuchtszuständen zu heilen; vgl. darüber ihn selbst bei [Thiersch,] a. a. O., 145ff.

<sup>32</sup> Vgl. die Mitteilungen bei Feller 9.

<sup>33</sup> Vgl. Veiel, a. a. O., 77. In seinem Jahresbericht von 1863 hat Gobat seine Eindrücke von dem Prinzen, den er als Vierzehnjährigen kennenlernte, geschildert (bei [Thiersch,] a. a. O., 448). Ein anderer Brief des Bischofs an den Kaiser vom 13. Juni 1863: ebd. 443ff., ebenfalls in deutscher Übersetzung! Es handelt sich um ein weithin seelsorgerliches Schreiben.

<sup>33a</sup> Vgl. dazu R. Pankhurst, *Ethiopia — An Independent Country in the Era of Vasco da Gama* = Studies on Developing Countries I: Planning and Economic Development (Warschau 1964) 104 s.; dazu auch C. T. Beke, *The British Captives in Abyssinia* (London 1867; <sup>2</sup>1869); H. Dufton, *Narrative of a Journey through Abyssinia in 1862 — 1863. With an Appendix on the Abyssinian Captives Question* (London 1867).

<sup>34</sup> Vgl. Feller 10 sowie 35f.; vor allem aber in Gobats Jahresbericht von 1863 seine diesbezüglichen Bemerkungen bei [Thiersch,] a. a. O., 448f.

<sup>35</sup> Feller 35.

<sup>36</sup> Veiel, a. a. O., 77.

Es war schon davon die Rede, daß zwischen dem Kaiser und Bischof Gobat ein persönliches Vertrauensverhältnis bestanden hat, das in Gobats eigene Wirksamkeit in Äthiopien zurückreichte und das von diesem ebenso bewußt gepflegt wurde, wie der Kaiser seinerseits auf seine Erhaltung einen gewissen Wert legte. Es ist ganz offenkundig dies Verhältnis, das der hier veröffentlichte Brief zur Voraussetzung hat. Wäre es nicht der Fall, so würde das irgendwie zum Ausdruck kommen. Es ist im übrigen dies Verhältnis, das nun auch erklärt, wieso der Brief die Wirkung haben konnte, die sein Verfasser von ihm erhofft hatte. Es spielt dabei keine Rolle, daß die Wirkung des Briefes tatsächlich nur zeitlich begrenzt war. Aber er hat seine Wirkung getan. Es ist doch wohl dieser Brief Gobats an Theodoros, der, wenn auch nur vorübergehend, jenen Umschwung im Gemüt und im Verhalten des Kaisers sowohl gegenüber England als auch gegenüber seinen Gefangenen im Dezember 1865 hervorgerufen hat, der sich bisher als so rätselhaft darstellt.

Weder die Gründe für den erneuten, nunmehr negativen Stimmungsumschwung des Kaisers, nachdem er zunächst der Bitte Bischof Gobats entsprochen hatte, können nun ebenfalls hier untersucht und aufgehellert werden, noch auch die Gründe für die folgenreichen Veränderungen im Persönlichkeitsbilde des Kaisers während seiner letzten Lebensjahre. Soweit es um die geschichtliche Einordnung des hier veröffentlichten Briefes geht, bedarf es aber dessen auch nicht. Es genügt allerdings für eine volle Würdigung dieses Briefes nicht, wenn man sich darauf beschränkt, in ihm den Schlüssel zum Verständnis einer bisher nicht verständlichen Entscheidung Theodoros' II. zu erkennen. Was der Brief abwirft, ist wesentlich mehr. Darüber zum Schluß noch einige Worte!

Vielleicht ist es das Bedeutsamste an diesem Brief, daß er einiges Licht auch auf die rätselhafte Persönlichkeit des Kaisers Theodoros II. fallen läßt. Er gilt weithin als ein Mann, der in seinen höheren Jahren ein quälendes Bild religiöser und moralischer Verwahrlosung bot. Unser Brief ist geeignet, diese Meinung wenigstens ein wenig zu korrigieren. Das zeigt eine ganz einfache Überlegung. Wenn nämlich dieser Brief überhaupt die starke Wirkung auf den Kaiser haben konnte, die er ohne Frage gehabt hat, so spricht das jedenfalls dafür, daß Theodoros II. noch zu seiner Zeit geistlich ansprechbar war, wenn das in der rechten Weise geschah. Es sollte im übrigen nicht als ausgeschlossen gelten, daß die Wirkung des Briefes noch dadurch verstärkt wurde, daß er in der Weihnachtszeit den Kaiser erreichte. Aber wie dem auch sei — Theodoros II. ist im Licht und im Kraftfeld dieses Briefes unter allen Umständen nicht nur jener Bösewicht und Tyrann, als den ihn seine letzten Jahre zeigen, sondern auch ein bei aller Unberechenbarkeit und Grausamkeit letztlich weicher und auch zum Guten beeinflufbarer Fürst.

Dies nun darf keinesfalls unterschätzt werden. Es führt nämlich unausweichbar auf eine Frage von großem Gewicht. Diese geht dahin, ob nicht der letzte Grund für das politische wie für das menschliche Versagen des

Kaisers, das ihn schließlich in einen frühen und schrecklichen Untergang hineinriß und auch für sein Reich fast den Untergang gebracht hätte, darin gesucht werden muß, daß es ihm, zumal nach dem Tode seiner ersten Frau<sup>37</sup> und dem Ende ihres ausgleichenden und stützenden Einflusses auf ihn, an einem vollmächtigen Seelsorger und wahrhaft geistlichen Berater gefehlt hat. Der Bischof Samuel Gobat in Jerusalem hätte beides sein können; aber er war zu weit entfernt, um länger als einen Augenblick durch seine geistliche Art die Kräfte bändigen zu können, denen sich Theodoros II. in seiner unmittelbaren Umgebung ausgesetzt sah. Man wird deshalb sagen müssen, daß die Tragik dieses hochbegabten und bedeutenden Fürsten doch wohl darin besteht, daß die Kirche seines Landes ihrem Kaiser in einer Zeit der großen Umbrüche, wie sie das 19. Jahrhundert für Afrika gewesen ist, nicht den geistlichen Beistand und Rat hat leisten können, deren er gerade in seiner mit Begabung und Tatkraft gepaarten Weichheit nicht entraten konnte, ohne selbst zu stürzen und sein Land in seinen Sturz mithineinzuziehen.

<sup>37</sup> Zu den ehelichen Verhältnissen Theodoros' II. vgl. Haile Gabriel Dagne, *The Letters of Emperor Teodros to Itege Yetemegnu* = Ethiopia Observer 7 (1963/64) 115 — 17; einen Teilaspekt zur Charakterisierung des Kaisers liefert jetzt auch J. Tubiana: *Theodore II d'Ethiopie, yä-mäysa läğ* = Rass. stud. et. 19 (1963) 155—63. Weiter: R. Pankhurst, *The Emperor Theodore of Ethiopia* = Ethiopia Observer 8 (1964/65) 267—72.